Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 16. März 1882. Nr. 128.

Landtags-Verhandlungen.

Abgeordnetenhaus.

35. Sitzung vom 15. März.

Vize-Präsident v. Heereman eröffnet die Sitzung um 11¼ Uhr.

Am Ministertische: Kultusminister von Goßler, Dr. Friedberg und viele Kommissarien.

Der Minister für öffentliche Arbeiten Maybach theilt in einem Schreiben mit, daß die Fahrt der Mitglieder des Landtages auf der Stadtbahn am Donnerstag stattfinden und daß für diesen Zweck zwei Züge, um 2 Uhr und 2 Uhr 10 Min., auf dem Bahnhof Friedrichstraße, von wo aus die Fahrt beginnt, bereit stehen werden.

Tagesordnung:

I. Bericht der Geschäftsordnungs-Kommission über die Frage, ob das Mandat des Abg. Bernards in Folge seiner Ernennung zum Oberlandesgerichtsrath erloschen sei.

Die Kommission beantragt die Annullirung des Mandats, weil die Ernennung eine Beförderung des Abg. Bernards in sich schließe.

Nach kurzer Diskussion, in welcher der Abg. Dr. Windthorst sich gegen, Abg. Klotz für den Kommissionsantrag erklärt, wird der Kommissionsantrag angenommen, das Mandat somit für erloschen erklärt.

II. Fortsetzung der Berathung des Staatshaushaltsetats.

Die gestern abgebrochene Berathung des Kultusetats, Kapitel 119, „Universitäten", wird fortgesetzt.

Zunächst ergreift der Kultusminister von Goßler zur Beantwortung der gestrigen Ausführungen der Abgg. Reichensperger und Windthorst das Wort. Derselbe beginnt mit einem Danke für das warme Interesse, welches die Redner der akademischen Jugend gewidmet und wünscht, daß die Worte derselben vor allen Dingen bei den Eltern, Vormündern und Studirenden Anklang finden möchten. Die Unterrichtsverwaltung befinde sich dabei in einer sehr schwierigen Lage. Wenn der Abg. Reichensperger die großen Ferien bemängelt habe, so treffe dessen Auffassung, daß Ferien und Nichtsthun gleichbedeutend sei, nicht immer zu. Der Student sammele Schätze auf der Universität und Erfahrungen für sein ganzes Leben und man dürfe nicht zu hart mit den jungen Leuten umgehen, welche bemüht seien, auf der Universität Woche für Woche ihre Kenntniß der Spezialwissenschaft zu vermehren. Sehr schwierig sei die Frage wegen Aenderung des Lehrganges und auch die Möglichkeit des Zwischenexamens habe ihre großen Bedenken. Was nun die Klagen über das Duellwesen anlange, so verweise er darauf, daß nicht jede Mensur ein Duell sei; sie sei eine Art Waffenübung und wenn er auch Bedenken, die einer gewissen Meisterschaft in der Führung der Waffe entgegenstehen, nicht verkenne, so habe doch dieser Rest von ritterlicher Leibesübung ein gewisses Recht, konservirt zu werden. Was die gewünschte Aenderung der Lehrthätigkeit anlange, so sei die Unterrichtsverwaltung in dieser Beziehung stets bemüht gewesen, eine Verbindung der Lehrer mit den Studenten herbeizuführen und Seminare einzuführen, welche heute fast sämmtliche Universitäten beherrschen. Dies sei eine Einrichtung, von der er hoffe, daß sie weitere Früchte tragen werde. Die Privatdozenten können zu Professoren nur berufen werden in gewisse etatsmäßige Stellen, und die Autorschaft dessen, der dem Abg. Windthorst Mittheilung über die bestehenden „Ringe" bei den Universitäten gemacht habe, sei doch auch einer Kritik zu unterwerfen. Die Ernennung unserer Professoren sei so geregelt, daß die Vorschläge von den Fakultäten gemacht werden, und darin liege eine wohl begründete Rücksicht auf die speziellen Interessen der Universität. Er werde die Augen offen halten, aber nichts sei gefährlicher für einen Chef, als Maßregeln zu treffen, die vielleicht in einem einzelnen Falle helfen, sonst aber Mißtrauen säen, welches zur Karrikatur führt.

Abg. Dr. Seelig dankt dem Kultusminister für diese Ausführungen, welche sein lebhaftes Interesse für die Universitäten und seine genaue Kenntniß der Verhältnisse derselben bekunden. Die Blüthe der Universitäten beruhe auf dem Institut der Privatdozenten und dieses wieder auf der Lehrfreiheit. Für die materielle Existenz der Privatdozenten habe die Regierung indessen keine Sorge zu tragen. Die Zahl der Kustodenstellen könnte vermehrt werden, um so den Privatdozenten eine ausreichende Einnahme zu gewähren.

Abg. Dr Löwe (Bochum): Das Bild, welches die Abgg. Windthorst und Reichensperger entworfen hätten, sei doch etwas zu grau gemalt gewesen. Uebelstände seien bei den Universitäten vorhanden, aber sie seien nicht neu, es seien die Klagen von Generationen. Aber etwas besser sei es doch geworden. Wenn Reichensperger über die Länge der Ferien geklagt habe, so verweise er (Redner) darauf, daß die Ferien früher noch länger gedauert haben. Die Universitäten seien nicht blos Fachschulen, sondern in erster Linie Träger der Wissenschaft, denen unser Vaterland sehr viel verdanke, denn wir würden in traurige Zustände gerathen sein, wenn wir nach dem dreißigjährigen Kriege diese Stätten der Wissenschaft nicht gehabt hätten. Auf den kleinen Universitäten möge wohl ein Kliquenwesen herrschen, oft auch mehr die wissenschaftliche Bedeutung, als die Lehrthätigkeit berücksichtigt werden, hier müsse die Verwaltung eintreten, denn die lebendige Rede sei die Hauptsache. Einen Hauptübelstand findet Redner darin, daß die Professoren nicht pensionirt würden. Den Synoden könnte ein Einfluß auf die Anstellung theologischer Professoren nicht eingeräumt werden, denn von ihnen könnte man noch Schlimmeres als Kliquenwesen erwarten, nämlich Angriffe auf die freie Forschung selbst.

Abg. Dr Bierling-Greifswald (konservativ) plaidirt für eine Aenderung der Prüfungsordnung.

Abg. Dr. Virchow wendet sich gegen die von Windthorst vorgetragenen Frau Basen-Geschichten von der medizinischen Fakultät der Berliner Universität und erklärt, er sei es schon gewöhnt, daß, wo gewisse Männer sich einen bestimmten Einfluß verschaffen, auch sofort das Märchen vom „Ring" da sei, welcher als ein unsittliches und unmoralisches Ding dargestellt werde. Redner giebt dem Hause Kenntniß von der Existenz einer kleinen Gesellschaft der ersten Aerzte Berlins, welche als Schüler Heims allmonatlich einmal zu einem Essen zusammen kommen, worin der ganze Zweck des Vereins bestehe. Die Gesellschaft, in welcher ausdrücklich verboten sei, eine Rede zu halten, habe allerdings einen exklusiven Charakter und Jemand, der darin nicht aufgenommen sei, habe wahrscheinlich dem Abg. Windthorst die Mittheilung gemacht. Jahre lang befanden sich nur zwei Mitglieder der medizinischen Fakultät in dieser Gesellschaft und er (Redner) habe seit Jahren keiner Sitzung derselben beigewohnt. Es sei also für den Abg. Windthorst nicht der geringste Grund vorhanden gewesen, diesen „Ring" hier vorzuführen. Windthorst habe Dinge erfunden, an denen absolut kein wahres Wort sei. Was die Militärpflicht der Studenten anlange, so sei denselben die Militärzeit früher so erleichtert worden, daß sie zu gleicher Zeit Student und Soldat sein konnten; dies habe jetzt ganz aufgehört, es sei aber eine solche Erleichterung dringend nothwendig. Was das Duell-Unwesen der Studenten anlange, so sei es erklärlich, daß, so lange die Ehrengerichte in der Armee noch bestehen, die jungen Studenten, welche sich als künftige Reserveoffiziere erblicken, nicht geneigt sein werden, mildere Sitten einzuführen. Die akademischen Turnvereine geben den Studenten Gelegenheit zu Leibesübungen und zu Fechtübungen, und eine Förderung dieser Vereine, namentlich durch Gewährung ausreichenderer Lokalitäten, würde Gelegenheit geben, den Anreiz zu Duellen immer mehr zu beseitigen. Redner kommt zu dem Schlusse, daß zu einem so herben Urtheile, wie Windthorst es über die Universitäten gefällt, kein Grund vorhanden gewesen sei.

Abg. Dr. Windthorst erklärt, daß er seine gestrigen Aeußerungen zu seinem Bedauern auch heute nicht zurücknehmen könne. Wenn die Studenten lesen, wie der Herr Minister für die Länge der Ferien plaidirt habe, so dürfe man erwarten, daß demselben ein urkräftiger Salamander gerieben werde. Das Verlangen der Synoden, eine Einwirkung auf die Anstellung theologischer Professoren zu haben, sei vollkommen berechtigt; die Synoden seien das Organ, aus welchem der Minister die richtige Erkenntniß zu nehmen habe. Der „Ring", von dem er gesprochen, bestehe nicht bei einer, sondern bei allen Universitäten, und er verstehe nicht, wie der Vorredner, der stets gegen das Zunftwesen ankämpfe, hier für die Beibehaltung desselben bei den Universitäten eintreten könne. Die Erzählung Virchows von dem Bestehen der medizinischen Gesellschaft bestätige seinen Argwohn, daß dieselbe auf die Beförderungen der Dozenten großen Einfluß habe.

Abg. Dr. Virchow: Windthorst habe allgemeine Erfahrungssätze auf den speziellen Fall angewendet, daraus geht hervor, daß er seine Laufbahn eigentlich verfehlt habe, er hätte Professor werden sollen. (Heiterkeit.) In seinen allgemeinen Exemplifikationen sei er nicht glücklich gewesen, ebenso wenig in dem Vergleiche der Universitäten mit den Zünften. Der Standpunkt, den Windthorst in Beziehung auf die theologischen Fakultäten entwickelt habe, würde in weiterer Konsequenz dahin führen, die theologische Fakultät von den Universitäten zu trennen. Darüber würde sich von einem gewissen Standpunkte aus plaidiren lassen, aber gegenwärtig lägen die Verhältnisse so, daß den Synoden ein Einfluß nicht zu gestatten sei.

Hierauf wird die Diskussion geschlossen und Titel 1 (Zuschuß für die Universität in Königsberg) bewilligt.

Bei Titel 2 (Zuschuß für die Universität Berlin) fragt Abg. Schmidt (Stettin), wie weit es mit dem Projekt zum Bau eines kulturhistorischen Museums gediehen sei, um die Räume der Universität von diesen Gegenständen zu befreien.

Der Reg.-Komm. Geh. Rath Geppert erklärt, daß nächstens dem Hause ein Projekt darüber werde vorgelegt werden.

Abg. Weber (Erfurt) beschuldigt die Akademie des Bauwesens, die Fertigstellung des Projekts verzögert zu haben.

Der Kultusminister v. Goßler weist diese Beschuldigungen als unbegründet zurück. Es sei nichts versäumt, das Projekt zu fördern, die Schwierigkeit liege aber in dem Projekte selbst und in dem dafür bestimmten Bauplatze.

Titel 2 wird bewilligt.

Der Etat der Universität Greifswald giebt nur zu einigen unerheblichen Bemerkungen Anlaß, derjenige für die Universität Halle bringt eine Wiederholung der neulichen Debatte über die Festschrift der dortigen theologischen Fakultät, deren Autor der Professor Schlottmann ist.

Abg. Majunke findet den dort gezogenen Vergleich zwischen Erasmus von Rotterdam und Döllinger nicht eben verletzend für die katholische Kirche, aber der ganze Ton der Schrift sei beleidigend, und er glaube, daß auch der Minister dies anerkannt haben würde, wenn er die Broschüre besser gelesen hätte — eine Bemerkung, die Herr von Goßler mit ironischem Dank für die ihm erwiesene Liebenswürdigkeit beantwortet. Im Uebrigen hätte er gewünscht, daß Professor Schlottmann sich in seiner Polemik gegen das Vatikanum ein wenig mehr gemäßigt hätte.

Einen ähnlich konfessionellen Charakter trug auch die Berathung über den Etat der Akademie zu Münster, bei welchem Anlaß es der Zentrumsabgeordnete Sarrazin rügte, daß der auf Gesetz beruhende Charakter dieser Lehranstalt durch die Ernennung zahlreicher protestantischer Professoren (7 unter 10) bedauerlich verändert worden sei. Er hege zu dem Gerechtigkeitssinn des Ministers die Zuversicht, daß er hier alsbald Remedur schaffen werde.

Weder der Minister noch einer der Regierungskommissare sah sich indessen veranlaßt, auf diesen Appell zu reagiren, wie denn auch die Beschwerde des gleichfalls ultramontanen Abg. Kolberg über die auf dem Lyceum Hosianum zu Braunsberg herrschende allzu große akademische Freiheit ohne Bemerkungen von Seiten des Regierungstisches blieb.

Damit ist der Etat der Universitäten in allen seinen Theilen abgeschlossen und bewilligt.

Beim Kapitel der Gymnasien und Realschulen beklagt es der fortschrittliche Abgeordnete Knörke, daß die Lehrer jetzt mehr Stunden als früher geben müßten.

Nach einer Mittheilung des Geh. Raths Bonitz trifft dies indessen nur für die Volksschulklassen zu.

Wie regelmäßig in den früheren Sessionen benutzt auch heute der polnische Abg. Kantak diesen Etatstitel zu einer lebhaften Beschwerde über die angebliche Vergewaltigung seiner Sprache und Nationalität. In den Schulen seien nicht pädagogische, sondern nur politische Rücksichten maßgebend, und doch sei es klar, daß ein Unterricht, der auf solchen Grundlagen beruhe, keine gedeihlichen Früchte tragen könne. Namentlich der Religionsunterricht müsse entschieden in der Muttersprache ertheilt werden. Wenn irgendwo in Siebenbürgen die nichtdeutschen Nationalitäten ihre Rechte geltend machen, dann schreie man in Berlin über Unterdrückung, gründe „Schulvereine" und gefalle sich in Agitationen. Was würden die Deutschen wohl sagen, wenn die Polen ähnlich verfahren wollten? Herr v. Goßler möge ablenken von dem verderblichen Falk'schen System, so lange es noch Zeit sei.

Ein ganz anderes Bild von den Zuständen des Schulwesens in der Provinz Posen entrollte in seiner Erwiderung der Regierungskommissar Stauder. Nach ihm hat sich das neue System ganz überraschend bewährt. Weitere Simultanisirungen von Schulen seien in letzter Zeit nicht vorgekommen und die bezüglichen Klagen des Herrn Kantak also unbegründet. Die polnischen Kinder lernten leicht und gut deutsch. Bei Neuanstellungen von Lehrern würden vorzugsweise die Katholiken berücksichtigt.

Nach einigen kurzen Bemerkungen der Abgg. von Eynern und Kantak wird die Debatte geschlossen.

Nächste Sitzung: Freitag 10 Uhr.

Schluß 5 Uhr.

Deutschland.

** Berlin, 15. März. In den nächsten Tagen wird der Entwurf des Verwendungsgesetzes dem Abgeordnetenhause vorgelegt werden. Es ist ein Irrthum, wenn behauptet wird, daß sachliche Schwierigkeiten im Ministerium des Innern die Verzögerung der Vorlage herbeigeführt haben. Das Gesetz soll aber nicht vom Finanzminister allein, sondern in Rücksicht auf die Zwecke desselben in Gemeinschaft mit dem Minister des Innern und dem Kultusminister vorgelegt werden, hierdurch ist ein etwas längerer Geschäftsgang nothwendig geworden. Das Gesetz wird, wie bereits früher angedeutet worden, vorzugsweise folgende Gegenstände ins Auge fassen: Die Aufhebung der vier unteren Klassen der Klassensteuer, die Ueberweisung der Grundsteuer an die Kommunalverbände, die Verminderung der Schullasten und die Verbesserung der Beamtengehälter.

Die telegraphisch gemeldete Aeußerung, welche der Papst beim Empfang des Herrn v. Schlözer gegen letzteren gethan haben soll, ruft noch immer allerlei Kommentare hervor. Es ist schon verschiedentlich aufmerksam gemacht worden, daß die Echtheit der Aeußerung gar nicht feststeht. Aber einmal diese angenommen, muß es wundernehmen, daß eine sehr einfache Deutung von den Auslegern bis jetzt verschmäht wurde. Der Papst hat sicherlich nicht sagen wollen, daß er unter seinen eigenen Untergebenen, den Würdenträgern der Kirche, auf Hindernisse stoße, aber ebenso wenig, daß die Herstellung des Friedens blos von der preußischen Regierung abhänge. Vielmehr liegt es nahe, daß der Papst auf die vom Fürsten Bismarck öfters betonte, auch in dem bekannten Schreiben des Kronprinzen vom 10. Juni 1876 hervorgehobene Schwierigkeit oder nahezu Unmöglichkeit einer prinzipiellen Lösung hat hinweisen wollen. Aber auch damit, daß man auf eine solche Lösung verzichtet, sind die praktischen Schwierigkeiten noch nicht geebnet, zu deren Ueberwindung Weisheit, Mäßigung und Geduld unter allen Umständen gehören. Dies wird auch in der heutigen „Prov.-Korr.", wie es scheint, mit Absicht gegenüber der auf beiden Seiten wachsenden Ungeduld aufs Neue hervorgehoben.

Die Prüfung für Vorsteher an Taubstummenanstalten gemäß der Prüfungsordnung vom 11. Juni 1881 wird im laufenden Jahre in Berlin am 23. August beginnen. Die Meldungen zu derselben sind bis zum 15. Juni d. J. bei den Provinzial-Schulkollegien anzubringen. Solche Bewerber, welche nicht an einer Taubstummenanstalt in Preußen thätig sind, haben ihre Meldung bis zu dem angegebenen Termin unmittelbar an den Kultusminister zu richten.

Berlin, 15. März. Die „Pol. Korresp." schreibt aus Konstantinopel vom 10. März: Die deutsche Mission hätte heute abreisen sollen, da sie sich einen Tag in Bukarest, mehrere Tage in Wien aufhalten und am Vorabende des Geburtstages des deutschen Kaisers wieder in Berlin eintreffen wollte; gestern wurde ihr aber zu ihrem Erstaunen mitgetheilt, daß der Sultan sie nicht empfangen könne, weil er sich die Hand verrenkt habe und sie daher

bitte, ihre Abreise zu verschieben. Mehr als einmal sind Audienzen von Botschaftern und einmal sogar eine Einladung zum Diner im letzten Augenblick abbestellt worden, weil der Sultan Zahnschmerzen hatte; eine verrenkte Hand ist jedenfalls ein noch triftigerer Verhinderungsgrund. Der einzig richtige Erklärungsgrund ist aber wohl, daß ein Album mit Photographien, welches der Sultan dem Kaiser zum Geschenk machen will, noch nicht fertig ist. Der Einband, in solidem Golde ausgeführt, ist 2000 Pfund werth. Der Sultan hatte kürzlich auch ein Kistchen mit dem feinsten türkischen Tabak und eine andere Kiste mit dem besten Kaffee an den Kaiser von Deutschland als Geschenk abgesendet, und zwar durch Mehmed Bey, welcher mit der Schwester des Sultans verheirathet gewesen war und nach dem Tode der Prinzessin eine Erholungsreise nach Berlin machte.

— Wie der Petersburger Korrespondent des „B. T.“ vernimmt, wurde am Dienstag auf Befehl des Kaisers Alexander III. dem deutschen Botschafter ein werthvolles Andenken an den entschlafenen Kaiser Alexander II. überbracht: eine kleine Reiterstatue aus Goldbronze, welche Kaiser Alexander II. vor langen Jahren als Thronfolger von dem Prinzen Karl von Preußen als Geschenk erhalten und welche seitdem den Schreibtisch des Entschlafenen geziert hatte. Ebenso wie dem deutschen Botschafter ist auch dem langjährigen deutschen Militärbevollmächtigten beim Zaren, General v. Werder, ein werthvolles Andenken, eine Taschenuhr, welche Alexander II. vielfach getragen hat, übergeben worden.

Ausland.

Wien, 13. März. Die auf Wunsch und Antrag der ungarischen Regierung eingeleiteten Besprechungen über den neuerlichen Zusammentritt der Delegationen haben zu dem Beschluß geführt, die gemeinsamen Vertretungskörper für die Mitte April einzuberufen. Obgleich der Acht-Millionen-Kredit noch nicht erschöpft ist, liegt es doch auf der Hand, daß diese Summe nicht zur Bestreitung der durch die Niederwerfung der Insurrektion erwachsenden Kosten genügen wird. Im Laufe des Sommers wäre ein erneuerter Appell an die Opferwilligkeit der Delegationen auf alle Fälle unumgänglich nothwendig geworden. Es wurde dies auch von Niemandem in Abrede gestellt; nur lag es gewiß im allseitigen Interesse, daß den gemeinsamen Vertretungskörpern bei ihrem Wiederzusammentritt in erschöpfender Weise eine Uebersicht aller für die Pazifikation der insurgirten Gebiete noch nothwendigen Ausgaben unterbreitet werde. Das war aber erst möglich, nachdem die Hauptkraft des Aufstandes gebrochen war. Heute ist das der Fall. Nachdem die Insurrektion in der Krivoscie vollständig niedergeworfen ist, dürfen wir, ohne der Ueberhebung geziehen zu werden und ohne fürchten zu müssen, von den Ereignissen dementirt zu werden, zuversichtlich auf eine baldige Beendigung des Aufstandes in der Herzegowina hoffen. Jetzt lassen sich die Summen berechnen, welche erforderlich sind, um die von unseren Truppen errungenen glänzenden Erfolge dauernd sicherzustellen. Es wird deshalb gewiß nur allseitig gebilligt werden, daß die Regierungen sich entschieden haben, die Delegationen schon für den nächsten Monat wieder einzuberufen. Beunruhigendes, das können wir nicht oft genug wiederholen, liegt hierin nach keiner Richtung; im Gegentheil dürfen wir uns der Hoffnung hingeben, daß die gemeinsame Regierung in der Lage sein wird, durch eine getreue Darstellung der Situation nach allen Seiten hin beruhigend zu wirken.

Allerdings hält sich der „Golos“ heute für berufen, seine Ueberzeugung dahin auszusprechen, daß nach erfolgter Unterdrückung des Aufstandes in der Krivoscie die herzegowinische Frage nur von den Garantiemächten kompetent entschieden werden könne, weil sie nunmehr keine innere österreichisch ungarische Angelegenheit mehr sei; aber wenn diese Ausführung auch vielleicht den Grafen Ignatiew etwas milde gegen den ihm sonst nichts weniger als sympathischen „Golos“ stimmt, so liegt bisher kein Symptom dafür vor, daß sich auch nur eine der Traktatmächte die Ansicht des Petersburger Blattes aneignen wird, geschweige denn, angeeignet hat. Die „herzegowinische Frage“, um diese freilich nichts weniger als korrekte Bezeichnung einen Augenblick beizubehalten, ist heute so gut, wie sie es vor der Besiegung der Krivoscianer war, eine interne Angelegenheit unserer Monarchie. Das wird von keiner Seite bestritten.

Eine „herzegowinische Frage“ im internationalen Sinne existirt nicht und eine solche künstlich zu schaffen, liegt im Interesse keiner Macht. Wir wissen allerdings sehr wohl, daß es in Moskau und Petersburg ebenso gut wie an der Themse und am Bosporus sehr viele Personen giebt, die es sehr gerne gesehen hätten, wenn die insurrektionelle Bewegung in der Herzegowina sich zu einer dauernden Verlegenheit für unsere Monarchie gestaltet hätte; aber wir sind auch überzeugt, daß Millionen und aber Millionen — und nicht blos in dem uns innig befreundeten Deutschland — voll Genugthuung die Erfolge begrüßen, welche unsere Truppen in den wilden unwirthlichen Bergen der Krivoscie und der Herzegowina erringen. Wir tragen kein Verlangen nach kriegerischen Lorbeern. Was wir wünschen, ist die Erhaltung und Befestigung des Friedens. Nachdem sich die Tüchtigkeit unserer Armee in so überzeugender Weise bewährt hat, kann die Friedensbürgschaft, welche die Freundschaft Deutschlands und Oesterreich-Ungarns dem Welttheil bietet, nur gekräftigt erscheinen.

Provinzielles.

Stettin, 16. März. In der gestrigen (3.) Sitzung des Provinzial-Landtages wurde zunächst die Neuwahl für sechs ausscheidende Mitglieder des Provinzial-Ausschusses vorgenommen. Wiedergewählt wurden die Herren Freiherr von Maltzahn-Gültz, Graf Schwerin-Putzar, von Holtz-Alt-Marrin und Ober-Bürgermeister Haken; neugewählt die Herren von Blanckenburg-Kultenhagen (für den jetzigen Landesdirektor Freiherrn von der Goltz) und Geh. Justizrath Hillmar-Cöslin (für Kämmerer Schlesack Stettin, der aus Gesundheits-Rücksichten aus dem Ausschuß wie aus dem Landtag ausgeschieden ist). Zu stellvertretenden Mitgliedern wurden wiedergewählt die Herren von Kameke-Warnin und Pehlemann-Stargard; neugewählt Herr Kommerzienrath Grunau-Stolp (für Hillmar). Zum Vorsitzenden wurde Herr von Blanckenburg-Zimmerhausen wiedergewählt. (Alle diese Wahlen geschehen so gut wie einstimmig, nur die des Herrn Grunau-Stolp mit 42 gegen 19 Stimmen.) — Eine Petition des Kuratoriums der Handels- und Gewerbeschule für Frauen und Töchter zu Stettin, Fortgewährung der bisher aus Provinzialmitteln gewährten Subvention von 600 Mark resp. um ihre Erhöhung auf 1000 Mark, wurde, soweit es sich um die Erhöhung handelt, abschläglich beschieden, die Fortgewährung der 600 Mark dagegen ausgesprochen. — Abgelehnt wurde, trotz der Befürwortung durch Bürgermeister Müller-Barth und Graf Krassow, ein Gesuch des adligen Fräulein-Stiftes zu Barth um Gewährung von 400 Mark Unterstützung zur Unterstützung einer Diakonissenstation daselbst, weil angenommen wurde, daß im Falle der Gewährung dieser Unterstützung entsprechende Gesuche aus den meisten anderen Orten, wo solche Diakonissenstationen bestehen, deren Zahl in der Provinz bereits 34 beträgt, ähnliche Forderungen laut werden würden, zu deren Befriedigung die Mittel der Provinz nicht ausreichten. Sodann erfolgt die Dechargirung einer größeren Zahl von Rechnungen pro 1880—81. Bei Gelegenheit der Prüfung der Rechnung der Provinzial-Irrenanstalt zu Stralsund wurde eine Bemerkung gemacht, welche allgemeinste Heiterkeit erregte. Unter den Ausgaben des genannten Instituts pro 1880—81 findet sich auch ein Posten für 300 Liter Branntwein; das macht nach Rechnung des Referenten weit über 6000 Schnäpse, von denen circa 1700 auf die Irren und circa 4000—5000 auf die Anstalts-Beamten entfallen. Uebrigens war schon früher seitens des Neuvorpommerschen Landkastens eine Untersuchung in ähnlicher Sache bei dieser Anstalt angestellt, deren Resultat indeß darauf hinauslief, daß man der letzteren den Rath ertheilte, künftighin den Branntwein doch nicht mehr quartweise, sondern lieber in Ankern einzukaufen, selbstverständlich der größeren Wohlfeilheit wegen. — Bezüglich der zu Chausseezwecken abgetretenen fiskalischen Grundstücke, die in Provinzialbesitz übergegangen sind, wird seitens der Staatsschulden-Verwaltung ein General-Revers verlangt, nach welchem die von den Regierungen zu Stettin, Cöslin und Stralsund seiner Zeit in 22 einzelnen Reversen übernommenen Verpflichtungen auf die Provinz übergehen sollen. Der Landtag ermächtigt den Provinzial-Ausschuß zur Ausstellung dieses Reverses unter den vereinbarten Bedingungen. — Die Paragraphen 12 und 13 des Reglements über die dienstlichen Verhältnisse der Provinzial-Beamten in der Provinz Pommern vom 30. November 1876 und 8. Februar 1877 bedürfen der Abänderung. Der Provinzial-Ausschuß wird beauftragt, sie aufzuheben und an ihrer Stelle zwei Regulative — das eine über die Dienstwohnungen, das noch von ihm festzustellen, und das andere über Reisekosten der genannten Beamten, das bereits entworfen ist und die Zustimmung des Landtages erfährt — treten zu lassen. Nächste Sitzung heute Vormittag 11 Uhr.

— Dem Oberkellner Louis Schmidt zu Stettin ist die Anlegung der ihm verliehenen persischen silbernen Medaille ertheilt worden

— Dem Kreis-Thierarzt Heincke zu Swinemünde ist unter Entbindung von seinem gegenwärtigen Amte die Verwaltung des Marschkreises Stade, sowie die kommissarische Verwaltung der Departements-Thierarztstelle für den Landdrosteibezirk Stade übertragen worden.

— Dem Domänenpächter Riedel zu Zandershagen im Regierungsbezirk Stralsund ist der Charakter königlicher Ober-Amtmann beigelegt worden.

— Wegen einer recht rohen Mißhandlung hatte sich in der heutigen Sitzung des Schöffengerichts der Schiffsarbeiter Fr. Wilh. Kammholz zu verantworten, neben ihm auf der Anklagebank nahm die verehel. Arbeiter Minna Albrecht, geb. Timm, Platz. Beide Angeklagte wohnen in einem Hause der Schiffbau-Lastadie, woselbst auch der Arbeiter Hickstädt eine Wohnung inne hat. Zwischen den verschiedenen Familien scheint kein besonderes Einvernehmen zu herrschen, denn wiederholt traten Streitigkeiten ein, die am 2. August v. J. einen ernstlichen Charakter annahmen. Kammholz und Frau Albrecht fielen an diesem Tage über Frau Hickstädt her und besonders Ersterer zeigte sich sehr brutal, indem er die Frau neben Schlägen auch mit Fußtritten traktirte. Die Folge davon blieb nicht aus, denn Frau H. erkrankte nicht unerheblich. Obwohl bei der heutigen Verhandlung beide Angeklagte leugneten, wurden sie doch durch die Beweisaufnahme für überführt erachtet und Kammholz zu 3 Monaten, Fr. Albrecht zu 1 Woche Gefängniß verurtheilt.

— Der Lastadie Nr. 27 wohnhafte Arbeiter Ernst Ackermann fiel am Dienstag auf dem Freiburger Bahnhofe beim Verladen von Zucker von einem Eisenbahnwagen und erlitt durch den Sturz eine Kopfwunde und Rückenmarkerschütterung, so daß seine Aufnahme in das Krankenhaus erfolgen mußte.

— Aus einer Schlafstube in dem Hause Tanbenstraße 2 wurde am 13. d. Mts. dem Zimmermann Schmalz eine silberne Cylinderuhr im Werthe von 30 Mk gestohlen.

Kunst und Literatur.

Hayek, Großer Handatlas der Naturgeschichte aller drei Reiche in 120 Folio-Tafeln in Farbendruck. Moritz Perles, Wien und Leipzig.

Der „Große Handatlas der Naturgeschichte“ mit erläuterndem Texte erscheint in 15 Lieferungen im Folio-Formate, jede Lieferung enthält acht kolorirte Tafeln, Format 44 × 28 Cm., einen bis zwei Bogen Text, und wird im Subskriptionswege nicht mehr als 2 Mark kosten. Es ist begreiflich, daß dieser Preis nur bei Veranstaltung einer sehr großen Auflage gestellt werden konnte und nach komplettem Erscheinen erhöht werden muß.

Der die Tafeln begleitende Text wird in möglichster Kürze eine systematische Darstellung der Naturgeschichte bilden, die, den neuesten Standpunkt der Wissenschaft vertretend, dennoch alles vermeiden wird, was nur durch eingehendes Fachstudium erworben und daher nicht Gemeingut aller Gebildeten werden kann. In anziehender Form soll alles zur Sprache kommen, was das allgemeine Interesse zu erregen geeignet ist; nicht auf die Naturkörper, welche uns in unserer engen Heimath umgeben, wird sich das Werk beschränken, sondern alle ohne Ausnahme in den Bereich ziehen, welche zur Vervollständigung des systematischen Ueberblickes unerläßlich sind, sonst auch durch Schönheit oder wunderbare Eigenschaften auffallen.

21 Tafeln werden der Darstellung der Säugethiere, 17 der der Vögel gewidmet, auf 5 Tafeln werden die Kriechthiere und Lurche, auf 6 die Fische zur Anschauung kommen. 5 weitere Tafeln werden die Weichthiere, 13 die Insekten behandeln, während 8 Tafeln die niedereren Thiere, wo nöthig mit anatomischen Detailzeichnungen, versinnlichen werden.

Den Pflanzen werden etwa 36 Tafeln, den Mineralien 12 Tafeln zufallen. Die botanischen Tafeln werden neben der Darstellung der betreffenden Pflanzen alle jene Detailzeichnungen enthalten, ohne welche das Bild jeden wissenschaftlichen Werth verlieren müßte. Den Alpenpflanzen wird besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden. Sämmtliche Bilder sind, wo es nur immer möglich war, nach lebenden Originalen angefertigt worden.

Die Tafeln werden in der durch ihre Leistungen auf dem Gebiete des Farbendruckes renommirten lithographisch-artistischen Anstalt S. Czeiger in Wien nach einer neuen, patentirten Methode in künstlerischer Vollendung angefertigt und bürgt schon der Name der Anstalt für die Ausführung.

Das uns vorliegende Heft entspricht in jeder Beziehung der Ankündigung und können wir daher das Werk warm empfehlen. [50]

Kinder-Geschichten von Amanda M. Blankenstein. Jedes Bändchen einzeln käuflich, à 30 Pfg. Greiners Verlag in Stuttgart. Inhalt: Bändchen 1 Herzblättchen's Lebenslauf. — Johannes Oswalt oder Die Arbeit ist ein Segen. — Bändchen 2 Albert's Sieg. Bändchen 3 Kurt's Freund. — Annchen's Wunsch.

Wir machen auf die niedlichen kleinen Büchlein aufmerksam. [51]

Vermischtes.

— (Ein geplagter Erzbischof.) In der Stadt Skutari in Albanien herrscht jetzt eine große Unsicherheit, da sich zur Zeit einige hundert Räuber und Diebe daselbst herumtreiben. Zwar liegt in der Stadt eine beträchtliche Garnison und auch eine 16 Mann starke Gendarmerie-Abtheilung, aber weder Soldaten noch Gendarmen wollen etwas gegen das Diebsgesindel unternehmen, bevor die Pforte ihnen nicht ihren rückständigen dreizehnmonatlichen Sold ausbezahlt hat. Am meisten wird jedoch der dortige griechische Erzbischof, der als sehr reich gilt, von den Dieben belästigt, da fast keine Woche vergeht, ohne daß sie ihm einen Besuch abstatten würden. Der Erzbischof hat zwar schon mehrere Male die Hülfe des Gouverneurs der Stadt angerufen, dieser erklärte jedoch jedesmal, daß er allein ohne Beihülfe der Garnison und Gendarmerie nichts ausrichten werde. In Folge dessen hat sich nun der Erzbischof gezwungen gesehen, aus den Zöglingen seines Priesterseminars ein bewaffnetes Korps zu bilden, das jede Nacht vor seinem Palaste Wache halten muß. Das Kommando über dieses Korps führt der Erzbischof selbst, welcher auch einige Male in der Nacht die wachthabenden Zöglinge inspizirt.

— Die Sensationsnachricht von der Verstümmelung einiger werthvoller Gemälde in der Wiener Hofburg hat sich als eine Ente des „Wiener Extrablattes“ herausgestellt, das die Nachricht zuerst brachte. Das Wiener „Fremdenblatt“ kann auf Grund authentischer Erkundigung so ziemlich Alles, was in jener Nachricht an Thatsächlichem enthalten war, als erfunden bezeichnen. Erstens nämlich, daß in den Gängen der Hofburg, wo die verletzten kostbaren Gemälde aufgehängt sein sollten, sich solche überhaupt gar nicht befinden und daß zweitens von der Legung der Telegraphenleitung in den kaiserlichen Appartements in der Hofburg gar nichts bekannt sei. Die Nachricht mag ihren Ursprung darin haben, daß vor fünf Jahren in dem Gange, welcher vor den Radetzky-Appartements zum Theater führt, ein beschädigtes Bild, welches übrigens gar keinen künstlerischen Werth besaß, gefunden wurde. Dasselbe stellte einen Ritter mit einem großen Hunde an der Seite dar und diesem Hunde, der mit großen, glotzenden Augen gemalt war, waren, wahrscheinlich aus Uebermuth eines Bedienten oder einer Wache, die Augen ausgekratzt. Das ist Alles.

— Folgende Gedankenlaunen und Wortspiele dürften manchen von unseren Lesern nicht uninteressant sein: Für Indiskretes werden die meisten „Diskretionen“ verabreicht. — Schriftsteller erleiden nicht selten die bittere Erfahrung, daß trotz ihrer schönsten „Ausgaben“ und vielen „Auflagen“ ihre Einnahmen gering sind, weshalb sie daher nur schlecht aufgelegt sein können. — Das Vorurtheil perhorreszirt den Freitag, natürlich mit Unrecht, denn hat der Glückliche nicht im ganzen Jahre jeden Tag frei? — Der Bedrückte kennt nur täglich Dienstage. — Den Aerzten fehlt es zuweilen an der richtigen Eingebung, was sie ihren Patienten richtig einzugeben haben. — Dem armen Schlucker wird schneller etwas versiegelt, als verbrieft. — „Die Leidenschaften sind die einzigen Redner, die immer überzeugen“. Wir haben jedoch die Ueberzeugung, daß — nur zu „reden“ — bei Vielen die einzige Leidenschaft ist. — „Selten kommt ein Unglück allein!“ Allein auch — das Glück kommt nur selten.

Telegraphische Depeschen.

Braunschweig, 15. März. Der Landtag genehmigte die Vorlage der Regierung betreffend die Errichtung eines neuen Bibliothekgebäudes in Wolfenbüttel.

Darmstadt, 15. März. Die „Darmstädter Zeitung“ veröffentlicht einen den Ständen zugegangenen Gesetzentwurf betreffend die Erbauung einer festen Brücke über den Main bei Kostheim. Die Kosten sollen 1,037,000 Mark betragen und durch eine Anleihe gedeckt werden.

Karlsruhe 15. März. Der Gesundheitszustand des Großherzogs ist unausgesetzt befriedigend. Derselbe konnte seit dem letzten Donnerstag sich täglich wiederholt im Freien ergehen.

München, 15. März. Das hiesige Gemeinde-Kollegium nahm den Antrag von Schultes' wegen Aufhebung sämmtlicher hiesigen Simultanschulen und Neueintheilung der Schulsprengel mit 42 gegen 17 Stimmen, und die Enthebung des Schulrathes Rohmeder mit 40 gegen 16 Stimmen an.

Wien, 15. März. Der „Neuen Freien Presse“ zufolge trifft die älteste Tochter des Fürsten von Montenegro, Prinzessin Zorka, in den nächsten Tagen auf ihrer Reise von Rußland nach Cettinje in Wien ein. Der General Adjutant des Fürsten Nikita, Clamenac, kommt hierher, um die Prinzessin nach Hause zu geleiten. Seitens des kaiserlichen Hofes ist für die Prinzessin und deren Gefolge Wohnung hierselbst bestellt worden.

Wien, 15. März. Das Abgeordnetenhaus nahm die Bedeckung des Okkupationskredits und das Finanzgesetz für 1882 nach den Anträgen des Ausschusses an.

Wien, 15. März. Meldung der „Polit. Korresp.“ aus Belgrad:

In der Skupschtina richtete der Führer der Radikalen, Paschic, eine Interpellation an die Regierung, weshalb der Finanzminister die an ihn gestellte Interpellation über die Verluste Serbiens bei der „Union generale“ und über eventuelle Unterhandlungen bezüglich des Baues der serbischen Bahnen nicht beantwortet habe. Der Interpellant erklärte zugleich, daß, wenn eine Antwort auf diese Interpellation nicht innerhalb 24 Stunden erfolgen sollte, die Radikalen die Skupschtina verlassen würden. Der Finanzminister wird die verlangten Aufklärungen voraussichtlich morgen geben.

Wien 15. März. Aus Zara wird gemeldet:

Viele nach Montenegro flüchtende Insurgenten, welche die Ablegung ihrer Waffen an der Grenze verweigerten, wurden zurückgewiesen, andere, welche der Forderung Folge leisteten, sind internirt worden.

Paris, 15. März. Die „Agence Havas“ meldet aus Alexandrien, daß nach der in der dortigen französischen Kolonie herrschenden Anschauung der Rücktritt Blignieres' nichts in der europäischen Finanzkontrolle ändern, wohl aber einem unangenehmen Dualismus ein Ende machen werde. Blignieres' habe beansprucht, eine politische Wirksamkeit neben dem französischen General-Konsul auszuüben. Künftig werde die politische Wirksamkeit eine einheitliche, in den Händen des General Konsuls konzentrirte sein und würden dadurch die vorhandenen Schwierigkeiten verringert werden.

Paris, 15. März. Die Königin von England, welche heute Vormittag 10 Uhr in Cherbourg gelandet ist, hat heute Abend auf ihrer Reise nach Mentone incognito Paris passirt.

Rom, 15. März. In der Deputirtenkammer legte der Finanzminister Magliani den Stand des Staatsschatzes am 31. Dezember 1881 vor, wonach der auf 6 Millionen veranschlagte Ueberschuß die Summe von 49 Millionen erreichte und sogar 59 Millionen betragen haben würde, wäre nicht die Nothwendigkeit höherer Ausgaben eingetreten, für welche der Minister die Sanktion der Kammer bereits verlangt hat.

Bukarest, 15. März. Die außerordentliche preußische Gesandtschaft ist auf dem Rückwege von Konstantinopel heute hier angekommen. Sie wird morgen vom Könige empfangen werden und Freitag früh ihre Reise fortsetzen.

Belgrad, 15. März. Die Skupschtina hat die mit Oesterreich-Ungarn abgeschlossene Schifffahrts-Konvention angenommen.

Athen, 15. März. Trikupis wird dem König heute die Ministerliste für das neue Kabinet vorlegen. Dem Vernehmen nach wird dasselbe folgendermaßen zusammengesetzt sein: Trikupis, Präsidium und Aeußeres, provisorisch auch Inneres; Karaiskaki Krieg; Rhouso Marine; Calliga Finanzen; Rhalli Justiz; Lombardo Kultus und Unterricht — und würden die neuen Minister heute Nachmittag den Eid leisten.

Im Banne der Schmach.

Roman aus dem Englischen, frei bearbeitet
von
Hermine Frankenstein.

62)

„Aber Du liebst Sir Basil Nugent?"

„Es ist jedenfalls unmöglich für mich, Basil zu heirathen. Mein Leben ist nur eins; und wenn ich es opfere, kann ich drei werthvolle Leben von Kummer und Schande retten."

„Ich will ein solches Opfer nicht annehmen. Du liebst Melcombe nicht —"

„Ich werde mich vielleicht an ihn gewöhnen. Er weiß, daß ich Basil liebe und will mich trotzdem gerne zu seiner Gattin machen. Ich kann in einer solchen Ehe nicht unglücklich sein, Mama, wenn ich weiß, wie viel Gutes sie stiftet."

„Aber Dolores —"

„Kein Wort der Widerrede, Mama. Ich muß thun, was mir recht dünkt!"

Der Heldenmuth des bleichen, schmalen Gesichtchens, das Licht, das aus den dunklen Augen strahlte, der edle, erhabene Ausdruck ihrer Züge ließ Dolores ihrer Mutter wie ein Engel erscheinen.

„Wird diese Heirath Dich nicht namenlos elend machen, mein Kind?" fragte Lady Glenmorris ganz verwirrt. „Wenn Du Melcombe nicht liebst oder wenn Du mit dieser Heirath ein Opfer bringst, werde ich nicht darein willigen."

Das Mädchen blickte mit muthigem heiterem Lächeln empor. Die Mutter konnte nicht ahnen, welch bitterer Schmerz sich unter diesem Lächeln barg.

„Wenn ich Melcombe heirathe, kann ich oft bei Dir sein, Mama", sagte sie heiter; „und nicht einmal Glenmorris wird sich über unsere Intimität wundern, oder unsere Verwandtschaft ahnen. Ich könnte Dich für Wochen auf Deinem Landsitze besuchen und Du würdest oft zu mir kommen. Ich würde Lord St. Maur wieder sehen, meinen Großvater, den ich so sehr liebe, der aber nie wissen darf, daß ich seine Enkelin bin; und ich könnte seine letzten Lebensjahre erheitern. Es würden mir also viele Freuden blühen, wie Du siehst —"

„Aber Sir Basil Nugent —"

Der Kopf des Mädchens senkte sich, so daß die ängstlich forschenden blauen Augen der Mutter das Gesicht nicht sehen konnten.

Es dauerte eine volle Minute, ehe Dolores mit ihrer klaren, süßen Stimme antwortete:

„Der Himmel wird ihn trösten, Mama. Auch ist dieses Leben nicht so lange; und eines Tages werde ich Basil vielleicht die ganze Wahrheit anvertrauen können und dann wird er sagen, daß ich Recht hatte."

Lady Glenmorris preßte ihre Tochter innig an ihre Brust und bedeckte sie mit leidenschaftlichen, zärtlichen Küssen, von Schmerz und Sehnsucht, aber auch von Bewunderung für diese heldenmüthige, junge Seele erfüllt, die ihr schweres Kreuz mit solch sanfter Ergebung auf sich nahm.

Sie protestirte heftig gegen das vorgeschlagene Opfer, sie weinte über Dolores und sprach wild von der Flucht; aber das Mädchen überwand nach langem Kampfe alle ihre Einwürfe und zwang sie, sich ihrer Entscheidung zu fügen. Lady Glenmorris wußte freilich nicht, wie theuer diese Entscheidung Dolores zu stehen kam, noch wie tief die Abneigung war, die das Mädchen für Melcombe empfand, sonst würde sie ihre Einwilligung nie gegeben haben, wie sie es endlich doch that.

„Jetzt, wo diese Sache abgemacht ist, wollen wir unsere Zukunft besprechen, Mama," sagte Dolores; „was wir thun werden und einander sein wollen. Und Du mußt mir auch von Deinem Gatten, Lord Glenmorris, von meinem kleinen Bruder, Deinem Heim und Deiner Lebensweise erzählen."

Die Marquise entsprach dieser Bitte und fing an, Dolores ihr häusliches Leben ausführlich zu schildern und ihr so viel Vertrauen und Liebe zu zeigen, daß sich Dolores in ihrem Entschlusse, ihr Lebensglück für das der Andern zu opfern, nur noch mehr bestärkt sah.

Lady Glenmorris blieb fast den ganzen Tag bei ihrer Tochter, unfähig sich von ihr loszureißen.

„Elsbeth, welche von ihren Botengängen wieder nach Hause gekommen war, blieb bescheiden in ihrem Zimmer.

Es war schon spät am Nachmittag, als die Marquise endlich aufstand, um sich zu entfernen.

„Mein verstohlener Besuch ist zu Ende, Dolores," sagte die Dame mit schwerem Seufzer. „Ich hätte auch gar nicht so lange bleiben können, wenn Lord Glenmorris heute nicht nach Sussex gefahren wäre. Sobald er das Haus verlassen hatte, um sich nach dem Bahnhofe zu begeben, eilte ich zu Dir. Der Marquis wird vor Sieben nicht nach Hause kommen und jetzt ist's beinahe Fünf. Ich werde noch Zeit haben, mich für die Tafel anzukleiden, ehe er kommt. Sehr froh werde ich sein, wenn all' diese Heimlichkeit und die Schleichwege nicht mehr nothwendig sein werden."

Elsbeth hatte einen Wagen geholt; Lady Glenmorris ging hinab, stieg ein und fuhr bis zu einer Nebenstraße von Grosvenor-Square; dort stieg sie aus und legte den übrigen Weg zu Fuß zurück.

Sie stieg die Marmortreppe ihres Hauses hinan und klopfte laut.

Ein livrirter Diener gab ihr Einlaß, und sie eilte in ihr Boudoir hinauf.

Das luxuriöse Zimmer war von behaglicher Wärme und köstlichem Blumenduft durchströmt. Die Lichter waren noch nicht angezündet und es dunkelte bereits in dem Gemach. Aber Lady Glenmorris achtete nicht darauf.

Als sie über die Schwelle schritt, blieb ihr Blick an der Gestalt ihres Gatten haften, der mit finster strengem Ausdruck in den edlen Zügen neben dem Kamine saß. Seine Anwesenheit in ihrem Zimmer beunruhigte sie. Seit jenem Abend in Kings Holm, wo er schon vor Monaten vergeblich um ihr Vertrauen gebeten, hatte er ihre Privatgemächer nie wieder betreten und nur in Gegenwart Anderer mit ihr gesprochen.

Die Existenz ihres verhängnißvollen Geheimnisses war für ihn ebenso schrecklich als für sie. Konnte sein Besuch jetzt ein Beweis seines wieder erwachenden Vertrauens in sie sein? War es dem Marquis unmöglich, diese entsetzliche Entfremdung länger zu ertragen?

Das Herz der Gattin klopfte wild in freudiger Hoffnung und Erregung.

„Du bist schon zeitlich zu Hause, Hugh," sagte sie, Hut und Mantel ablegend. „Ich erwartete Dich erst mit einem späteren Zug. Bist Du schon lange zurück?"

„Ich habe London heute gar nicht verlassen."

Das schwache Roth wich langsam aus Lady Glenmorris' Gesicht.

„Du hast London nicht verlassen?" fragte sie.

„Ich habe den Zug versäumt," erwiderte Lord Glenmorris kurz.

Lady Glenmorris setzte sich in den nächststehenden Stuhl.

„Ich kam nach Hause und fand, daß Du ausgegangen warst," fuhr der Marquis fort. „Ich machte einige Besuche und nahm ein Gabelfrühstück in meinem Klub. Vor einer Stunde kam ich nach Hause und Du warst noch immer abwesend. Es scheint, daß Du den ganzen Tag fort warst. Wo bist Du gewesen?"

Die Gattin erbebte unter den strengen anklagenden Blicken des Gatten.

Was konnte sie antworten? Sie hatte an diesem Tage keinerlei Einkäufe gemacht. Sie war die ganze Zeit lang nur bei Dolores gewesen. Ein theilweises Geständniß der Wahrheit war unvermeidlich.

„Ich habe den Tag mit einer mir befreundeten jungen Dame zugebracht," sagte die Marquise und versuchte, gleichgültig zu sprechen.

„Welche junge Dame?"

Das war eine Frage, welche Lady Glenmorris nicht zu beantworten wagte. Die Nennung von Dolores' Namen wäre die Eröffnung einer Unzahl neuer Verlegenheiten und Gefahren gewesen.

„Es ist Niemand, den Du kennst, Hugh," sagte sie mit unwillkürlich bebender Stimme. „Die junge Dame ist ein Schützling von mir, für die ich mich sehr interessire; aber Du hast sie nie gesehen."

„Sie hat doch einen Namen, wie ich vermuthe? Warum nennst Du ihn nicht?"

Börsen-Berichte.

Stettin, 15. März. Wetter schön. Temp. + 10° R. Barom. 28" 8'". Wind W.

Weizen matter, per 1000 Klgr. loko gelb. inl. 210—220 bez., geringer 184—198 bez., weißer 212—220 bez., per April-Mai 221—220 bez., per Mai-Juni 219 bez., per Juni-Juli 219 Bf., per Juli-August 212,5 b.

Roggen niedriger, per 1000 Klgr. loko inl. 159—161 bez., per April-Mai 161,5—160—160,5 bez., per Mai-Juni 159—158,5 bez., per Juni-Juli 157,5—156,5—157 bez., per September-Oktober 155,5—155 bz.

Gerste sehr flau, per 1000 Klgr. loko Brau- [illegible]—160 bez., Futter- 127—138 bez.

Hafer ruhig, per 1000 Klgr. loko inl. 136—145 bez., feinster 150 bez.

Winterrübsen unverändert, per 1000 Klgr. loko per April-Mai 260 bez., per September-Oktober 261 bez.

Rüböl still, per 100 Klgr. loko ohne Faß b. Kl. Füss. 57 Bf., per März 56,25 Bf., per April-Mai 56 bez. u. Gd., per September-Oktober 58,25 bez.

Spiritus flau, per 10,000 Liter % loko ohne Faß 43,9 bez., per März 44,6 nom., per April-Mai 46—45,8 bez., Bf. u. Gd., per Mai-Juni 46,3 Bf u. Gd., per Juni-Juli 47,2 bez, 47 Bf. u. Gd., per Juli-August 48,7 Bf. u. Gd., per August-September 48,4 Bf. u. Gd., per September 48,8 bez.

Landmarkt.

Weizen 200—218, Roggen 160—164, Gerste 150—160, Hafer 150—160, Erbsen 170—190, Kartoffeln 30—42, Stroh 42—45, Heu 3—3,5.

Herzliche, dringende Bitte!

Ein armer, treuer Landwirthschaftsbeamter, augenblicklich gichtkrank und verdienstlos, mit großer Familie, leidet jetzt im Winter die allergrößte Noth. Er bittet daher in seiner traurigen Lage mit schwerem Herzen, die edeldenkenden reichen Herrschaften, besonders die Herren Landwirthe um eine Unterstützungsgabe. Gott wird solche wieder vergelten!

Die Expedition d. Bl. wird gerne bereit sein, Gaben für den Unglücklichen in Empfang zu nehmen.

Kirchliches.

Jakobi-Kirche.

Freitag, Nachmittags 4 Uhr, Passions-Predigt: Herr Prediger Licher.

Stift Salem.

Freitag, Abends 6½ Uhr, Passionsgottesdienst: Herr Konsistorialrath Dr. Krummacher.

„Weil ich mich keinem Kreuzverhör unterziehen lasse, als ob ich ein Angeklagter vor Gericht wäre," schrie die Marquise in plötzlicher Heftigkeit. „Du zweifelst an mir, Hugh, und ich will es nicht versuchen, mich zu vertheidigen. Ich werde Dir keine weiteren Erklärungen geben. Ohne Zweifel würdest Du Dich doch weigern, mir zu glauben."

Der Marquis war bei ihrem Eintritte aufgestanden. Er betrachtete sie jetzt mit forschenden Blicken und seine Augen schienen in das Innerste ihrer Seele dringen zu wollen. Er sah ihre Aufregung und ihren Kummer; er sah, daß ihre mehrstündige Abwesenheit ein Geheimniß barg, welches wahrscheinlich ein Theil jenes schrecklichen Geheimnisses war, das so lange schon als unübersteigliche Schranke zwischen ihnen stand.

„Du sprichst wahr, Valeria, wenn Du sagst, daß ich Dir mißtraue," erklärte er nach einer Pause. „Unser Glück ist schon seit Monaten zerstört, aber ich glaubte, daß Du es kaum wagen würdest, Schande über den Namen zu bringen, den ich Dir gegeben habe. Lasse Dich warnen, ehe Du weiter gehst. Ich kann auf diese Art nicht länger leben. Ich bin von Eifersucht und Mißtrauen gemartert. Wenn Du Dich nicht entschließen kannst, mir zu vertrauen — zu vertrauen, wie es der Gattin dem Gatten gegenüber Pflicht ist — werde ich Dich nach Kings Holm zurückschicken und England verlassen. Eine Krisis in unserem Leben ist gekommen. Ich fordere entweder Dein Vertrauen oder unsere Trennung.

Lady Glenmorris konnte nicht antworten.

Ihr Gatte wartete einige Minuten in bangem Schweigen und sie sprach noch immer nicht. Dann verließ er mit leichenblassem Gesichte und langsamen Schritten ihr Zimmer, während seine Worte der unglücklichen Gattin noch lange in den Ohren klangen, als seine Schritte bereits verhallt waren.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Das Versprechen.

Dolores speiste um sechs Uhr Abends und Elsbeth klagte über ihren Mangel an Appetit und über die Blässe ihres Gesichtes, welche der Farbe gefolgt war, die die Aufregung während der Nachmittagsstunden hervorgerufen hatte.

Die alte Dienerin war ebenso wie Lady Glenmorris von der Veränderung erschüttert, welche wenige Stunden in dem jungen Mädchen hervorgebracht hatten und sie konnte auch nicht umhin, den Ausdruck hoffnungslosester Niedergeschlagenheit zu bemerken, der so wenig zu ihrer Jugend passen wollte.

„Sie bedürfen sicherlich der frischen Luft und der Veränderung, Miß Dolly," rief die alte Frau aus. „Es ist nicht gut, in Ihrem Alter so angestrengt zu arbeiten und so wenig Zerstreuung zu haben. Sie bedürfen nach meiner Ansicht einer Aufheiterung. An solch' einem hübschen Abend, wie der heutige, sollten Sie auch nicht im Zimmer bleiben; aber Sie haben eben Niemanden, der mit Ihnen spazieren gehen könnte, und auch keine Freunde, die Sie besuchen könnten. Es ist doch traurig, wenn man so allein in der Welt steht, Miß Dolly!"

„Aber ich muß durchaus nicht den ganzen Abend im Zimmer zubringen!" rief Dolores hastig aus. „Ich brauche frische Luft und Bewegung, Elsbeth. Gehen wir ein wenig aus. Wir können gehen, bis wir zu einem Wagen kommen, und ich möchte gerne nach Belgrave-Square fahren. Wir könnten dort vielleicht St. Maur sehen, Elsbeth, und ich gebe viel darum, wenn ich ihn sehen könnte. Wollen Sie mich begleiten?"

„Ich gehe überall mit Ihnen hin, Miß Dolly, das wissen Sie," erklärte die alte Frau. „Ich glaube, es kann nichts schaden, wenn wir nach Belgrave Square gehen. Wir sollten vor der Speisestunde Seiner Lordschaft hinkommen; dann sehen wir ihn gewiß, wenn die Vorhänge nicht gezogen sind. So viel Glück wie gestern werden wir nicht immer haben."

Sie brachte Hut und Mantel für ihre Herrin, und war ihr beim Ankleiden behülflich. Dann richtete sie sich selbst für den Ausgang und verließ mit Dolores das Haus.

Ein fieberhaftes Verlangen hatte Dolores erfaßt, Lord St. Maur, selbst ungesehen bleibend, wieder zu sehen. Das zwischen ihnen bestehende Verwandtschaftsband, trotzdem sie es nicht anerkennen durfte und es eine Quelle der Schmach und Bitterkeit für sie war, hatte für Dolores eine seltsame Süßigkeit.

Sie liebte und bewunderte den hochsinnigen Grafen mit leidenschaftlicher Begeisterung. Sie hatte unter die harte und schroffe Oberfläche gesehen, die ihn charakterisirte und hatte gefunden, daß er eine edle Seele, ein großes, starkes, treues und zärtliches Herz besaß. Eine tiefe Sympathie bestand zwischen dem alten Lord und seiner nicht anerkannten Enkelin, und der Gedanke, daß sie ihn als Melcombe's Gattin oft sehen könnte, hatte dem Mädchen bereits einigen Trost gebracht.

(Fortsetzung folgt.)